mer 195. XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 18. April 1895.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Das höfliche Geburtstagkind.

ft Bismarck hat einmal gesagt, wenn er Adressen ge- politischer Vereinigungen mit Dank beantworte, so in keine Zustimmung zu den Bestrebungen dieser Ver- ngen zu erblicken, sondern nur der Ausdruck der Höf- Wenn man die Reden, die der Fürst gelegentlich achtzigsten Geburtstages an die einzelnen Gratulanten- n gehalten, mit einander vergleicht, so möchte einahe glauben, daß auch in ihnen mehr der höfliche als der überzeugte Politiker gesprochen. Der Jubilar meisterhaft verstanden, jedem Berufsstande Angenehmes en und immer gerade die Vorzüge derjenigen Bevöl- sklasse hervorzuheben, vor deren Vertretern er seine ken entwickelte.

Rücksicht hierauf könnte man auch die Rede, mit er Fürst gestern die Innungsvertreter empfing, ohne ft hinnehmen, wenn er nicht einige spezielle Fragen t und dabei Ausführungen gemacht hätte, die nicht Widerspruch bleiben dürfen. Es sind nicht neue pfungen, die der Altreichskanzler da aufgestellt, wir sie aus früheren Reden von ihm und aus den Ham- Nachrichten schon lange, aber so oft sie wiederholt n, so oft muß man ihre Haltlosigkeit nachweisen. Fürst rck erwähnte das Alters- und Invalidenversicherungs- und die Ablehnung des zweiten Direktors im Aus- en Amte durch den Reichstag.

lehnt die Verantwortung für das Klebegesetz, wie ab, allein er hat dazu kein Recht. Denn er selbst ist er längeren Rede bei der dritten Lesung für das Gesetz en Bestimmungen über die Kleberei energisch eingetreten. uf sein ganzes Gewicht in die Wagschale für das Gesetz, ie opponirenden Konservativen dafür zu gewinnen, otivirte sein persönliches Eintreten aus der ihn be- enden Furcht, er „könnte unter Umständen im Wege erkleinerung, per nefas, unter Denen aufgeführt werden, , wenn die Vorlage abgelehnt wird, dazu durch ihre tiamkeit beigetragen haben". Mit anderen Worten, Bismarck wollte das Gesetz auch so, wie es ist; es ohne seine Befürwortung in letzter Stunde nicht an- nnen worden, und deshalb trägt er die Verantwortung

will die Kleberei abgeschafft wissen, und wird, sofern en Ersatz dafür angeben weiß, sicherlich allseitige Zu- ung finden. Eine Aenderung in dieser Richtung herbei- ntation der Handwerker, dazu wird auch die auf Grund Allgemeinen Wahlrechts gewählte Reichstagsmajorität sein, deren Tendenzen, wie Fürst Bismarck sagt, das schließlich anheimgefallen ist. Der Altreichskanzler dabei an die Majorität, die es abgelehnt hat, ihm durch räfidium einen Glückwunsch zu entbieten, er meint, es selbe, die im Parlamente war, als „unter dem Regimente thorsts ihm ein Hilfsarbeiter mit 20,000 Mark abgelehnt „lediglich weil er ihn beantragte und er ihn brauchte!" Leider Fürst Bismarck Recht, wir haben heute dieselbe Mehrheit amals, aber eine andere, als sie sich der Fürst Bismarck urrt. In zu vereinzelten Fällen mag die entschiedene Linke Majorität für ihre Anschauungen finden, im Ganzen wir heute wie damals eine konservativ-klerikale Mehr- die der Volksvertretung das Gepräge giebt und in reak- ren Bahnen wandelt.

rst Bismarck macht es mit den Parteien, wie mit den ständen, er beurtheilt sie günstig oder ungünstig, je em es ihm im Augenblicke für seine Zwecke paßt. Das um, das ihm jetzt wieder reichsfeindlich ist, weil es sich an der Gratulation betheiligen wollte, nannte er, als er r das Klebegesetz gewinnen wollte, eine „in der Gesammt- ung ihrer Majorität konservative Partei, d. h. eine Partei, r den Staat, das Reich, nicht nur überhaupt und generell, rn auch angebrachtermaßen erhalten und schützen will".

Man braucht daher die Vorwürfe des Fürsten Bismarck wegen Reichsfeindschaft ebenso wenig tragisch zu nehmen, wie er die parlamentarischen Kämpfe tragisch nimmt. Reichsfeindschaft ist ihm noch immer die Gegnerschaft gegen seine oder die von ihm befürwortete Politik. Allein häßlicher wäre es doch gewesen, wenn er sich bei dieser Gelegenheit der Angriffe auf die augenblickliche Reichstagsmajorität, in der Form, wie er sie vorgebracht, enthalten hätte. Große Bedeutung ist der Sache ja, wie gesagt, nicht beizulegen, aber das Bild der Friedrichsruher Festtage und des Gefeierten selbst wäre ungetrübter geblieben, wenn er nicht eine Unhöflichkeit gegen seine Gegner mit der Höflichkeit gegen seine Freunde verquickt hätte.

* Ueber einen Fall, in dem wieder einmal **Politik** in einem **landwirthschaftlichen Verein** getrieben wurde, berichtet die Neu-Ruppiner Zeitung. Der „Landwirthschaftliche Verein des Ruppiner Kreises und des Ländchens Bellin" hatte zum Mittwoch seine Mitglieder zur Besprechung einer „internen Angelegenheit" nach Neu-Ruppin eingeladen. Die genannte Zeitung stellt zunächst fest, daß es sich nicht um Erörterung einer für die Landwirthe wichtigen praktischen Frage handelte:

Der Verein sieht seine Aufgabe darin, bei dem schönen Frühlingswetter, das unser Herrgott uns zur jetzigen Saatbestellung beschieden hat, um uns auf den rechten Weg der Selbsthilfe zu verweisen, seine ackerbautreibenden Mitglieder von ihren Grundstücken in die Stadt zu locken, nicht etwa zu ihrer Belehrung oder ähnlichen nützlichen Dingen, sondern zu einer Angelegenheit, die mit der Landwirthschaft so wenig zu thun hat als z. B. die Verhetzung, die Begehrlichkeit auf Kosten der Allgemeinheit u. s. w. mit einer echten deutschen Gesinnung.

Der Vorsitzende Bielhaack-Seegeleh schloß zunächst die Oeffentlichkeit auch für die Presse aus. Ueber die nun folgenden Verhandlungen berichtet die N.-R. Z.:

Der Vorsitzende erklärte, daß ein von 69 Mitgliedern des Vereins unterzeichneter Antrag auf **Ausschließung des Reichstagsabgeordneten** unseres Kreises, Herrn Bauerngutsbesitzer **Bohm**-Brunne, vom Verein, weil Herr Bohm im Reichstage gegen die Bismarckehrung gestimmt habe, zur Verhandlung stehe. Der energischen Aufforderung: „Namen nennen" wurde alsbald nachgekommen, es wurden die Namen der 69 Unterzeichner verlesen. Es befinden sich darunter die Herren Jakobs-Gnevikow, v. Quast-Radensleben, Pastor Jäger-Werder, Hase-Buthenow. Wir sind auf Wunsch der übrigen Herren gerne bereit, auch ihre Namen zu veröffentlichen, um dadurch ihre deutsche Gesinnung ins rechte Licht zu stellen.

Zur Begründung des Antrags erhob sich das „Ehrenmitglied" des Vorstandes Herr Jakobs-Gnevikow, der zunächst erklärte, er selbst sei ein liberaler Mann — was wir hier getrost wiedergeben können, denn — Papier ist bekanntlich geduldig. Es sei zu untersuchen, fuhr Herr Jakobs fort, ob Herr Bohm, der kein Deutscher (!) sei, noch würdig befunden werde, im Verein zu sitzen.

Herr Bauerngutsbesitzer Nieter-Feldberg bei Fehrbellin führte dann treffend aus, daß die Sache, die Bismarck-Abstimmung, doch nichts mit dem landwirthschaftlichen Verein zu schaffen habe; er bedauere, daß der Vorstand den Antrag nicht abgewiesen habe. Die Angelegenheit werde dem Vereine, zu dem er bisher so gerne gekommen, zum Schaden gereichen und ihn sprengen.

Herr Bohm erhielt nunmehr das Wort, erklärte zunächst, die Worterthellung sei nicht korrekt geschehen, er sei nicht als Reichstagsabgeordneter, sondern als Bauerngutsbesitzer hier. „Dem Verein muß ich das Recht absprechen," fuhr er fort, „über meine Thätigkeit als Reichstagsabgeordneter das Urtheil zu sprechen, das widerspricht den Vereinssatzungen. Allerdings hat man die Klugheit gehabt, diese Versammlung als politisch anzumelden, ich meine, dadurch ist der Versammlung aber zu einem großen Theil der Charakter einer landwirthschaftlichen Versammlung genommen. (Großer Lärm.) Ich bin mir nicht bewußt, jemals gegen das Vereinsstatut verstoßen zu haben. Niemand von Ihnen kann mich einer ehrenrührigen Handlung zeihen, ich befinde mich im Vollbesitz aller bürgerlichen Ehrenrechte. In eine Diskussion über den Antrag lasse ich mich aus den angeführten Gründen nicht ein, auch nicht aus Rücksicht auf den Mann, dessen Verdienst um Deutschland ich voll anerkenne. (Großer Lärm und Unterbrechungen.) Meine Herren, Ihr Zwischenruf beweist nur zur Genüge, daß mit Ihnen sachlich und ruhig zu diskutiren unmöglich ist. Anderdem würden Sie auch, wenn ich mich darauf einlassen wollte, das Motiv meiner Abstimmung doch nicht verstehen wollen. Meine Herren, ich erkläre Ihnen nur noch, daß, wenn Sie meine Ausschließung durchsetzen, ich von meiner bürgerlichen Ehre nicht ein Jota verliere." Die Rede wurde fortwährend durch Lärmen unterbrochen.

Herr Oberamtmann Büttner-Lobesund bedauert zwar, daß die Sache in den Verein hineingetragen sei, stellte sich im Uebrigen auf die Seite der Antragsteller.

Herr v. Quast-Radensleben bemerkte, daß, nachdem Herr Bohm Bismarcks Verdienste anerkannt, er aus diesem Grunde die Ausschließung nicht wünschen könne. Weiter sprach er von der freisinnigen Parteidisziplin.

Nach einigen weiteren Bemerkungen des Herrn Bohm erfolgte die Ausschließung des Herrn Bohm mit 50 gegen 31 Stimmen.

Die Mitglieder aus dem Ländchen Bellin erklärten ihren Austritt aus dem Verein, der somit thatsächlich gesprengt ist; der Landkreis Ruppin wird wohl ein gleiches thun.

Wie unsere Leser wissen, halten wir den Beschluß der Reichstagsmehrheit in Sachen der Beglückwünschung des Fürsten Bismarck für taktlos. Das hindert uns nicht daran, das Vorgehen des Neu-Ruppiner Landwirthschaftlichen Vereins als ungehörig, statutenwidrig und anmaßlich zu bezeichnen.

* Zur **Einweihung** des **Nordostseekanals** schreibt unser Kieler ♁-Korrespondent: Es ist nunmehr endgiltig entschieden, daß nur drei deutsche Kriegsschiffe, der Aviso „Grille", die kaiserliche Yacht „Hohenzollern" und der Aviso „Kaiseradler", die ehemalige Kaiseryacht, am 21. Juni an der Kaiserfahrt durch den Nordostseekanal theilnehmen werden. Auf den beiden letztgenannten Schiffen und einem Privatdampfer befinden sich die deutschen und ausländischen Fürstlichkeiten; die folgenden Schiffe führen die fremdländischen Admirale und andere höhere Offiziere, die Bundesrathsmitglieder, die Reichs- und Landtagsabgeordneten, sowie die übrigen kaiserlichen Gäste. Die große bei Rendsburg geplante Truppenschau fällt zu Gunsten der Kieler Festlichkeiten fort. Die Marineattachés in Paris, London und bei den nordischen Mächten, die Korvetten-Kapitäne Siegel und Gülich und Kapitän-Lieutenant Kalau vom Hofe, sind nach Kiel beordert, um hier bei dem Empfange und während der Anwesenheit der fremden Geschwader thätig zu sein. Die für die Kriegsschiffe erforderliche Zahl von Ankerbojen sind in unserem Kriegshafen, zwischen Kiel und Friedrichsort, bereits ausgelegt. Ueber die Placirung der verschiedenen Nationen trifft der Kaiser persönlich die Entscheidung. Beide Kompagnien des Kadettenkorps im benachbarten Plön werden der Kanalfeier in Folge kaiserlicher Einladung beiwohnen; den Kadetten sind die Schulschiffe „Stein" und „Stosch" zum Aufenthalt angewiesen. Die hiesige Oberpostdirektion wird die Zahl der Post- und Telegraphenämter wesentlich vermehren, sowie den Vertretern der Presse das größte Entgegenkommen erweisen. Die Kanalkommission hat den Berichterstattern nicht immer die erwünschte Unterstützung gewährt; wie es heißt, soll auf kaiserliche Anordnung nicht nur den Besuchern die Betheiligung an den Festlichkeiten in ausgedehntem Maße gestattet, sondern auch den Vertretern der Presse die Thätigkeit möglichst erleichtert werden. So wird sich die Kanalfeier nach einem Kaiserwort zu einem wahren Nationalfeste gestalten.

* Aus Halle schreibt unser △-Korrespondent am 17. April: Der hier arrangirte **„Sozial-Wissenschaftliche Kursus"** hat gestern Abend seinen Anfang genommen mit einem einleitenden Vortrage des Professors Dr. **Conrad** über **„Die soziale Frage der Gegenwart."** Die Tendenz des Vortrages ging dahin, allen Einseitigkeiten und Extravaganzen in sozial-politischen Dingen entgegen zu treten, und in diesem Sinne richtete der Redner seine Mahnungen und Warnungen an die Adresse der Arbeiter, sowie der Handwerker und der Agrarier. Die Aufgabe des Staates könne nur sein, mildernd einzugreifen; durchgreifende Mittel dürfe man

---

Feuilleton.

Die „Société des artistes indépendants".

[Nachdruck verboten.]

△ **Paris**, im April.

Von Zeit zu Zeit entdeckt man in den Pariser Blättern, in diesem Wust gefälliger, witziger und nicht eben tiefer Plaudereien, Feuilletons und Geschichten, einen Artikel, vor dem man stehen bleibt, da mit spielender Leichtigkeit in ein verhülltes Problem hineingeschlüpft ist. Solch ein Artikel stand vor einigen Tagen im Journal": „Deslys! deslys!" von Octave Mirbeau.

Es war da in zwei knappen Spalten von einem Maler erzählt, der „Symbolisten" oder „Esthéten", die mit seinem Freunde aus Ausstellung seiner „Werke" kommt und in dem Garten der Tuilerien, dicht an der Ferne den Triumphbogen vom himmlischen Blau so hoch heben sieht, wo Menschen, Wagen, Toiletten vorüberrauschen, die Frühlingsblumen duften, keelisch zusammendreht, in einem Ekel sich selbst, in Reue, Qual, Angst und Friedlosigkeit. Wer giebt die Gesundheit wieder, die er verloren hat, die große, reine Schönheit einer Kunst, die nicht die feine ist? Er hat einen Abschen vor diesen widersinnigen Bäumen, die er malt, und deren Wurzeln in Luft starren, vor diesem „Weh der Sterne", diesen bleichen Augen, diesem ganzen bizarren, grotesken, verrenkten und tollen Ding. Er kann nicht mehr umkehren, denn es ist zu spät, ihm das einfache, solide, brave, verspottete Können, er hat sein Leben gebracht, indem er sich und Anderen vorlog, ein Phantast zu sein, heute, wo er zum Bewußtsein dieser Lüge, zum Bewußtsein der Nichtigkeit seiner Kunst kommt, möchte er vor sich selber fliehen, da er auch das nicht kann, wird er toll werden oder in die Seine springen.

Dieser Artikel hat, wie mir scheint, ein gewisses Aufsehen gemacht, ich habe wohl ein Dutzend Mal in verschiedenen Kreisen von ihm reden gehört. Derselbe Artikel ist gewiß schon oft geschrieben worden, eigentlich sagt er auch nur das, was jeder vernünftige Mensch einigen Jahren denkt und sagt. Nichts Traurigeres in der That diese blassen, blonden Helden der kleinen Ma'erateliers die sich einreden, das ganz Besondere schaffen zu müssen, während sie selbst durchaus nichts Besonderes sind, die frühzeitig das schwache Hirn an sogenannten Phantasien erhitzen und nicht einen gewöhnlichen Menschen menschenähnlich zeichnen können, und die das „Phantastische" von Jahr zu Jahr, von Ausstellung zu Ausstellung steigern müssen, um den Mangel an Können und Wissen zu verbergen. Nichts Traurigeres als die falschen Böcklins in Deutschland, als der ganze Symbolisten- und Esthetenschwindel in Frankreich. Auch E. T. A. Hofmann trank bisweilen ein Glas zu viel. Aber nun kommen alle Trunkenbolde und erklären, sie seien so gut wie E. T. A. Hofmann.

Das menschliche Mitgefühl, das diese Verirrung der schwächlichen Kunstschaler einflößt, wächst sich in der Ausstellung der „Société des artistes indépendants", die augenblicklich auf dem Marsfelde zu sehen ist, zu einer wirklichen Rührung aus. Diese Ausstellung enthält zumeist Bilder, die zu den großen „Salons" nicht Zutritt fanden. Eintausendfünfhundertvierundsechzig Nummern. Welch eine Schreckenskammer!

Man tritt in den ersten Saal und findet nur langweilige, dilettantische, unbeholfene und gleichgiltige Bilderkein. Die Weisheit der Hängekommission hat hier, am Eingang der Hölle, die Qualen noch nicht gehäuft. Es ist erst die Vorhölle. Aber wenn man weiterschreitet, wandelt man nur noch zwischen blauen und grünen Frahen, aufgequollenen Monstren und zwischen Bergen und Wellen, die höchst gefährlich anzusehen sind. Ich will nicht von den Leuten reden, welche noch immer die Welt aus lauter kleinen Punkten zusammensetzen, obgleich unter ihnen Einer ist — Paul Signar —, der an Merkwürdigkeit nichts zu wünschen übrig läßt: er hat ein mächtiges Bild „In der Zeit der Harmonie" aus ganz gleich abgezirkelten runden Farbenflecken mosaikartig zusammengefügt, aus Farbenflecken, von denen jeder etwa die Größe eines Zwanzigmarkstücks hat. Die Schule, zu der auch dieser Harmonie-Anbeter gehört, hatte, als sie eines Tages erschien, Ideen, über die sich diskutiren ließ, sie wollte das Flimmern des Sonnenlichts und des Wassers bezwingen, und ihre Experimente waren interessant. Zu bedauern sind nur wieder die, welche aus dem technischen Experimente ihre „Spezialität" gemacht haben, und die heute, nachdem man das Experiment kennt, nur noch ein Scheinleben führen. Sie sind wie einige alte Politiker, die man wohl noch zeigt, und deren Ruhm darin besteht, daß sie 1851 gegen Louis Napoleon stimmten.

Auch von den Anderen lohnt es nicht lange zu reden. Da ist Einer, der vier alte Männlein in vier verschiedenen Farben malt und das dann „Visionen in Roth, Blau, Orange und Grün" nennt. Da ist ein Anderer, der eine „Isis" unbeholfen in Holz schnitzt und zwei gewaltige rothe Blutströme, mit breitem Pinsel aufgemalt, aus ihren Brüsten zur Erde sich ergießen läßt; da ist ein Dritter, der Alles „egyptisch" oder „byzantinisch" auffaßt und mit einer wirklich ergreifenden Kindlichkeit und einer zum Herzen gehenden Naivetät Porträts malt, in lauter geraden Strichen — vier Striche der Kopf, vier Striche der Bauch, zwei Striche jeder Arm — ganz, wie Karlchen in der Oktava Frischen abmalt. Da sind unzählige Andere, vor denen man schließlich Mephistos Wort:

„Wenn ich auch auf dem Blocksberg finde,
Das sind ich gut; denn da gehört ihr hin,"

ein wenig ungeduldig ausspricht, und von deren lallendem Schwachsinn und marktschreierischen Geberden man lieber nicht berichtet. Man könnte Widerwillen empfinden gegen all diesen blöden Ungeschmack, gegen all dieses prahlerische Sichgroßthun mit geborgter Phantasie, gegen all diese schlechtverhüllte Unfähigkeit — wenn nicht das Bedauern noch stärker wäre als der Widerwillen, und wenn man nicht instinktiv mit Erschrecken empfände, daß alle diese Verirrten einst, oder heute schon, wie der Held Octave Mirbeaus im Stein, und Abschen vor sich selbst zusammenbrechen müssen. Und so kann man zwischen all diesen lustigen Sachen sehr melancholisch werden.

*

XX Eine Operation an der Erde. Der bekannte „Milliardensammler" John Jacob Astor hat ein utopistisches Buch von kühnster, scharf aus Kürrische grenzender Phantasie geschrieben, das den Titel: „Eine Reise in andere Welten" führt.

Der Verfasser führt den Leser in das Jahr Zweitausend; wir wohnen der echt amerikanischen Sitzung einer echt amerikanischen Gesellschaft bei. Diese Kompagnie will die Erdaxe zur Erdbahn senkrecht stellen. Man erwartet